UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Beiträge

zur

Literaturgeschichte.

Heft 10.

Herausgeber: Hermann Graef.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Der lutherische Charakter in Goethes „Faust"

von

Dr. Richard Degen

84945
6/12/07

Leipzig 1906.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Alle Rechte nach dem Gesetz über das deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Gedruckt bei Gustav Knoth, Leipzig.

Im ersten seines 1904 in vier Bänden vollendeten Faustwerkes hat Kuno Fischer eine Frage von universalster Bedeutung aufgeworfen und in glücklichster Weise gelöst, er hat in großen und klaren Zügen die Entwicklung der einzigartigen Dichtung unter der Ueberschrift „Die Faustdichtung vor Goethe“ aufgerollt, und den Nachweis geliefert von dem durchaus lutherischen Charakter der Volksbücher und, infolge seiner Abhängigkeit von diesen auch des Goethischen „Faust.“

Zehn Kapitel umfaßt dieser Band: „Ursprung und Charakter der Magussage“, „Die christliche Magussage der alten Zeit“, „Die christliche Magussage der neuen Zeit“, „Die Entstehung der Faustsage“, „Die Volksbücher, A. das älteste Faustbuch“, „Die Volksbücher B. G. R. Widmann und sein Nachfolger“, „Christoph Marlos Fausttragödie“, „Die deutschen Volkspiele von Faust“, „Lessings Faustdichtung“ — und in ihnen zeigt Fischer den Goethischen Faust als den lutherischen Magus.

Die geschichtliche Figur des Johann Faust wird schon bei Lebzeiten ein Gegenstand der volkstümlichen

und abergläubischen Fama. Damit beginnt das Sagengebilde, das in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wächst, allerhand Züge, die von anderen Zauberern erzählt werden, in sich aufnimmt und dadurch den Charakter einer Sammelsage gewinnt. „Faust wird der Favorit der Zaubersage, von dem die deutsche Volksphantasie nicht genug hören und erzählen kann"; gleichzeitig greifen die religiösen Zeitinteressen in die Gestaltung der Sage ein und geben derselben ihr eigentümliches Gepräge. „Faust ist der vom Luthertum abtrünnige, dem Teufel verschriebene, der Hölle rettungslos verfallene, fluch- und bejammernswürdige Mann, dessen Gesinnung und Schicksale allen guten Christen zum warnenden Beispiel dienen sollen; er ist derjenige Magus, in welchem der lutherische Glaube sein und seines Meisters diabolisches Gegenbild erblickt. So wird die Faustsage zur lutherischen Magussage und erhält dadurch eine in ihrer Art einzige Bedeutung.

Demgemäß erscheint in den Volksbüchern Wittenberg nicht mehr als sein vorübergehender Aufenthalt, sondern als die zweite Heimat dieses antilutherischen Magus; hier lebt ein Verwandter, der ihn erziehen läßt und den er beerbt, hier wird er Schüler und Student, angesehener Bürger und Universitätslehrer; man bezeichnet Gasse und Haus, wo er gewohnt hat. Nur die Magie darf er nicht in Wittenberg erlebt haben, sondern nur an solchen Orten, die der lutherischen Lehre fremd oder feindlich sind. Er studiert

sie nach einem der Volksbücher in Krakau, nach einem anderen in Ingolstadt.

„Das Luthertum hatte mit dem reformierten Bekenntnis gebrochen und schmeckte in seiner Polemik schon nach dem siebzehnten Jahrhundert, als die literarische Gestaltung der Faustgeschichte aus ihm hervorging".

Mit besonderer Deutlichkeit erkennt man den lutherischen Charakter der Volksbücher in ihrer Darstellung des Verhältnisses Fausts zur Ehe, und zwar ist hier die Widmannsche Fassung noch schärfer und strenger als die des Frankfurter Faustbuches. Beide aber hat Goethe eifrig benutzt, insbesondere ist nicht daran zu zweifeln, daß namentlich die beiden Frankfurter Volksbücher „Spies" und der „Christlich Meinende" dem Sohne Frankfurts frühzeitig bekannt waren. Denn „das Frankfurter Faustbuch ist der Stammvater der Faustliteratur, aus dem bald eine Dichtung hervorging, die mit dramatischer Kraft die Form der Erzählung zerbrach und die tragische Anlage des Stoffes zu freier und mächtiger Wirkung entfaltete. Die Eigenschaften der Magussage des sechzehnten Jahrhunderts sind in dieser Darstellung der Faustsage unverkennbar ausgeprägt: der diabolische und tragische Charakter, die grandiosen und burlesken Züge. Sie enthält schon das Rohmaterial zum Goetheschen „Faust" und wie ungeschickt auch die Zusammenfügung der einzelnen Stücke, wie ungereimt öfter der Gang der Erzählung ist, denn es fehlt nicht an Widersprüchen

und Doppelgeschichten, wie roh die Erfindung, wie scholastisch und unkundig die Vorstellungen der himmlischen un irdischen Dinge sind die uns geschildert werden, so läßt sich doch jene erhabene Anlage dem Werke nicht absprechen".

Als Goethe an die Gestaltung seines „Faust" ging, war es die Pflicht des Künstlers, sich des Materials der Faustgeschichte, wie sie in den Volksbüchern, insbesondere Widmannes und Pfitzers vorlag, ihrem ganzen Umfange nach zu bemächtigen. Man weiß, daß Goethe noch im Jahre 1802, als er mit der Vollendung des ersten Teiles seiner Dichtung beschäftigt war, das Pfitzersche Faustbuch von der Bibliothek in Weimar geliehen und einige Monate behalten hat.

Kuno Fischer hat nachgewiesen, das gewisse Züge, wie z. B. sämtliche Motive, die in der Auerbachszene kombiniert und ausgeführt sind, in den Volksbüchern enthalten und nur hier zu finden waren. In anderen Stellen, wie z. B. in der Schilderung der Geistesart des Faust, seines Erkenntnisdranges, seines Durstes nach dem Genuß der Welt, seines Abfalls zur Zauberei, der Verschwörung des Teufels, der Erscheinung des Mephistopheles, der Lustfahrten u. s. f. werden wir an gewisse Züge des Goetheschen Faust so unwillkürlich erinnert, daß wir annehmen dürfen, dem Dichter selbst haben die Stellen der Volksbücher dabei vorgeschebt. Es läßt sich feststellen, daß sämtliche Motive, die solche Vergleichungen hervorrufen können, in dem Pfitzerschen Faustbuche zu finden waren.*)

Nach dem Frankfurter Faustbuch entsteht in Faust der Wunsch zu heiraten. Er begehrt ein Weib. Mephistopheles sucht ihm dies auf alle Art auszureden, der Ehestand sei von Gott, vom Teufel aber die Unzucht — und ihm habe er sich ja doch verschrieben. Da aber Faust auf der Heirat besteht, läßt der Teufel alle Schrecken der Hölle gegen ihn los. Satan selbst erscheint in seiner furchtbarsten Gestalt und wirft ihn nieder. Da erkennt Faust, daß sein Begehren nach einer Heirat ein Vertragsbruch ist, und fleht beim Teufel um Verzeihung, die ihm von diesem auch zuteil wird. Heiraten darf er nicht, aber die schönsten Weiber soll er haben, so viele er will.

Hierzu bemerkt Kuno Fischer: „Daß Faust die Ehe begehrt, die der Teufel haßt und ihm verbietet, ist in der Erzählung unserer Volksbücher ein Zug von bemerkenswerter Bedeutung und Fortbildung. Es ist noch ein Rest seiner lutherischen Erziehung und Lebensanschauung, daß er meint, die geschlechtlichen Triebe nur in der Ehe befriedigen zu dürfen. Dem abtrünnigen und antilutherischen Magus ist die Heirat versagt. Freilich hätte der Teufel diese Bedingung in seinem Vertrage mit Faust ausdrücklich feststellen sollen; vielleicht nützt er die Erfahrung, die ihn das erste Volksbuch machen läßt, und wird sich im nächsten besser vorsehen."

---

*) F. Meyer: Fauststudien. Archiv für Literaturgeschichte XIII. S. 234 flg.

Und dies geschieht in der Tat. Denn „einer der bemerkenswertesten Züge, worin sich das Widmannsche Faustbuch von dem Frankfurter unterscheidet, ist die Abschwörung der Ehe, die hier nicht vorausgesetzt, sondern vertragsmäßig, unter den Bedingungen, welche Faust zu erfüllen hat, als die fünfte und letzte gefordert wird.

In der Ausführung dieses Themas ist Widmann in seinem Element; hier wird die biblische und lutherische Haltung der Ehe, insbesondere der Priesterehe, wider die katholische und papistische Kirche ins Feld geführt. Die Ehe sei von Gott, der Zölibat vom Teufel, denn er erzeuge und befördere die Unzucht, welche der Teufel bezweckt. Die Leser werden in sehr ausführlichen Erinnerungen belehrt, was die Päpste, wie Johann XXIII. und Alexander VI. für greuliche Verbrechen verübt. Gregor VII. gilt dem Verfasser unseres Faustbuches als ein Magus, der selbst die ägyptischen Zauberer übertroffen habe."

Überhaupt tritt die lutherische Tendenz des Widmannschen Faustbuches allerorten auf das schärfste hervor.

Nachdem Faust sich mit Leib und Seele dem Teufel verschrieben hat, erscheint als dessen Bote — ein Mönch, denn „die Mönche", sagt Widmann, „sind im Papsttum die heillosen Brüder, des Teufels treue Diener und Larven". Aber die großartigen Züge, die das Frankfurter Volksbuch an seinem Faust hervorhob, sind unter

Widmanns Händen verwischt und kaum mehr kenntlich. Dort schloß Faust den Pakt mit dem Teufel aus dem Drange nach Erkenntnis, wie frevelhaft und hochmütig diese auch sein mochte, hier dagegen, von schlechter Gesellschaft verführt, von Wohlleben und Müßiggang verdorben und von Genußsucht gestachelt."

Mit besonderem Behagen verweilt das Frankfurter Volksbuch bei der Weltfahrt, bei seiner Schilderung vom Besuche des Doktor Faustus am päpstlichen Hofe. Die Tage und Nächte blieb er unsichtbar in der Nähe des Papstes und trieb mit demselben allerhand Neckereien, blies ihm ins Gesicht, lachte und weinte ungesehen, nahm ihm von seiner Tafel die Schüsseln vor der Nase weg, und was derart Schabernack mehr zur Belustigung des lutherischen Volkes sich ersinnen ließ. Einem Pfaffen in Köln verwandelt er unterwegs das Brevier, das dieser in der Hand hält, in ein Spiel Karten, und was dergleichen Possen mehr sind, die den Lesern des Volksbuches zugleich den Eindruck einer lustigen und gerechten Nemesis machen.

Die Berichte der Zeitgenossen über Faust enthalten nichts von seinem Aufenthalt in Rom, Konstantinopel, Innsbruck und Anhalt, die in unserm Volksbuche so bemerkenswert hervortreten. Offenbar sind diese Erfindungen aus der lutherischen Tendenz des Erzählers hervorgangen. Der Papst gilt bei dem lutherischen Volke als der Antichrist selbst, der Sultan ist der gefürchtetste Feind der Christenheit, Kaiser Karl V. der mächtigste Gegner der Reformation, der ihre Häupter bei Mühlberg

besiegt hat und nun selbst in Innsbruck durch Moritz von Sachsen bedroht wird. Daß der Vatikan und der Serail auf den antilutherischen und widerchristlichen Magus eine besondere Anziehungskraft ausüben, und daß er sich hier so wohl fühlt, wie die Studenten in Auerbachs Keller, läßt unser Volksbuch nicht merken, sondern stellt es offen zur Schau, während es die Motive verschweigt, aus denen nach seiner Fügung Faust den kaiserlichen Hof in Innsbruck und den fürstlichen von Anhalt aufsuchte.

Vielleicht läßt sich dies dadurch erklären, daß die calvinistische Glaubensrichtung des anhaltinischen Hofes für den Verfasser unserer Faustgeschichte der Anstoß gewesen ist, den Apostaten des Luthertums dort eine gastliche Aufnahme finden zu lassen und man darf nicht vergessen, daß das Volksbuch zehn Jahre nach der dauernden Trennung der deutschen Lutheraner und Reformirten durch die Konkordienformel erschienen ist (1577).

Die Ausgabe des Frankfurter Volksbuches vom Jahre 1590 gewinnt dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung, daß sie dem früheren Texte außer der Leipziger Sage vom Faßritt noch die fünf Erfurter Geschichten beifügt. Diese bilden einen kleinen Sagenkreis für sich, der aber von der ausdrücklichen Voraussetzung ausgeht, „daß Faust viele Jahre an der Hochschule zu Erfurt, in Luthers Klosterstadt, gelehrt habe". Zwei der Erzählungen atmen den Geist der Renaissance. Faust erklärt den Studenten die Dich-

tungen Homers und beschreibt alles so deutlich und anschaulich, daß seine Zuhörer, von diesen Schilderungen erfüllt, die homerischen Gestalten leibhaftig vor sich zu sehen wünschen. Zwei andere Geschichten aus dem Erfurter Sagenkreis zeigen uns den Magus, wie er als Gast und Wirt seine Zauberkräfte ausübt.

Ein gerade für den lutherischen Charakter besonders bezeichnender Zug des Frankfurter Faustbuches ist die Erzählung von dem Bekehrungsversuche, der hier auf den Antrieb der zahlreichen und angesehenen Freunde des Magus durch einen „berühmten Barfüßermönch, Dr. Klinge, der auch mit Luther wohlbekannt war", gemacht wird aber an Faust wirkungslos vorübergeht. Er soll Buße tun, und der Mönch werde für die Rettung seiner Seele Messe lesen. Aber Faust antwortet: „Meß hin, Meß her!" Da er sich dem Teufel mit seinem Blute verschrieben hat, hält er sich selbst für ewig verloren; er habe Gott die Treue gebrochen. Dem Teufel aber wolle er sie halten, da dieser ja auch seine Verpflichtungen gegen ihn redlich erfüllt habe.

Einen solchen hartgesottenen Sünder kann man in Erfurt nicht länger dulden. Als die Behörden von Klinge erfahren, „was für ein verfluchtes Teufelskind" dieser Faust ist, muß er die Stadt verlassen. Der katholische Bekehrungsversuch durch den berühmten Barfüßermönch in Erfurt ist noch erfolgloser als der des lutherischen Arztes in Wittemberg.*)

*) Vgl. Wilhelm Scherer: Einleitung zum ältesten Faustbuch (Berlin 1884), M. Schwengberg: Das Spiessche Faustbuch und seine Quelle (1885).

Mit besonderem Scharfsinn hat Kuno Fischer die gewollte und beabsichtigte ausgesprochen lutherische Tendenz des Widmannschen Faustbuches an der Hand der von diesem in die Angaben des Frankfurter Volksbuches eingefügten Jahreszahlen nachgewiesen. Der Frankfurter Drucker hat nämlich, wie Fischer auf Grund seiner jahrzehntelangen Studien ausführt, sein Faustbuch ohne alle chronologischen Bestimmungen gegeben, „welche doch in einer wirklichen Geschichte, die noch dazu dem Zeitalter des Erzählers angehört, nicht fehlen durften". Diesen Fehler wollte Widmann verbessern und darum seine „wahrhaftige Historie" mit Jahreszahlen ausrüsten. So verlegt er die wichtigsten Ereignisse im Leben seines Helden in bestimmte Jahre und gibt die Jahreszahlen genau an. Und merkwürdigerweise fallen die für Fausts Leben angegebenen Jahreszahlen genau mit den Daten zusammen, die auch in Luthers Leben eine hervorragende Rolle spielen. So berichtet Widmann, daß Faust im Jahre 1521 den Vertrag mit dem Teufel geschlossen und 1525 seine Weltfahrt begonnen habe; er sei, 41 Jahre alt, 1545 vom Teufel geholt worden. Mit 16 Jahren habe er zu studieren begonnen und nach Zauberei getrachtet, die er schon zwei Jahre getrieben, bevor er sich dem Teufel verschrieb; vier Jahre nach dem Beginn der Studien sei er Doktor der Medizin geworden, nachdem er anderthalb Jahre vorher bereits in der Theologie promoviert hatte.

Nach diesen Angaben lebte Faust von 1504

bis 1545, er kam 1520 auf die Universität, betrieb das Studium der Magie von 1519 bis 1521, schloß 1521 den Bund mit dem Teufel, wurde im Laufe des Jahres 1522 Doktor der Theologie, 1524 Dokter der Medizin und trat seit 1525 öffentlich hervor und durchzog Städte und Länder, wodurch er seinen Weltruf gewann.*)

Diese Zeitangaben Widmanns entbehren selbstverständlich jeder geschichtlichen Begründung und sind nichts weiter als tendenziöse Erfindungen, die durch die Parallele und den Kontrast zwischen Luther und dem von ihm abgefallenen Magus begründet sind.

Man halte einmal die Zahlen, die Widmann für seinen Faust gibt, den Ereignissen in Luthers Leben gegenüber, die sich tatsächlich in den gleichen Jahren ereignet haben. In demselben Jahre, wo Luther auf dem Reichstag zu Worms seine göttliche Mission erfüllt, dann auf der Wartburg die Übersetzung der Bibel beginnt und gelegentlich das Tintenfaß dem Teufel an den Kopf wirft, hat Faust den Glauben an Gott und die Heilige Schrift abgeschworen und sich mit seinem Blute dem Teufel verpfändet (1521).

In demselben Jahre, wo Luther in den Stand der Ehe tritt und ein häusliches, gottgefälliges Familienleben gründet, läuft Faust mit seinem

*) Vgl. Widmann: Teil I Vorrede, und Teil III Kap. 12

Gesellen in die weite Welt und beginnt ein vagabondierendes, zucht- und sittenloses Leben (1525).

In demselben Jahre, wo Luther kurz vor seinem Tode die Schrift verfaßt: „Das Papsttum in Rom, durch den Teufel gestiftet", wird Faust vom Teufel geholt (1545).

Ebenso merkwürdig auffallend und sehr bezeichnend ist die Tatsache, daß bei dem antilutherischen Magus der Doktortitel mit dem Namen Johann Faust ebenso typisch verbunden ist, wie mit dem Namen Martin Luther.

Daß Widmann für seinen Faust das Jahr 1521 festgelegt hat, versteht man sofort leicht, wenn man sich der weltgeschichtlichen Bedeutung gerade dieses Jahres erinnert. Auch hat Widmann die angedeutete Antithese nicht bloß vor Augen gehabt, sondern ausgesprochen. Er läßt den Faust in ein Buch mit verdeckten Buchstaben schreiben: „Anno 1521 ist in mir mein liebster Diener Mephistopheles nach meinem Wunsche erschienen." Unmittelbar darauf folgt die Erzählung, was D. Luther von D. Faust gehalten hat."

Hier läßt er Luther sagen: „Als ich anno 1521 zu Wartburg in Patmo auf dem hohen Schloß mich aufhielt, da plagte mich der Teufel auch oft, aber ich widerstand ihm mit Glauben und begegnete ihm mit dem Spruch: „Gott ist mein Herr" u. s. f".

Und man vergesse nicht, wenn man das Jahr 1521 in den Teufelspakt mit einrechnet, daß die ausgedungene

Zeit im Jahre 1544 abgelaufen ist. Nun steht bei Widmann zu lesen: „Der Teufel hatte ihm noch ein Jahr Frist zugesagt." „Also", folgert Kuno Fischer, „muß wohl das Jahr 1545 in den Augen Widmanns für das Ende, welches Faust nimmt, besonders bedeutsam und geeignet erschienen sein. Wir werden gleich sehen, welches Gewicht in unserer Faustgeschichte auf die Abschwörung der Ehe, welche der Teufel fordert, im Gegensatz zur Heiligkeit der Ehe in lutherischem Sinne, gelegt wird. Daher vermute ich, daß Widmann wegen der Ehe Luthers das Jahr 1525 gewählt hat, um zu gleicher Zeit das mit dem Teufel gesellte Vagabondentum Fausts beginnen zu lassen."

Wie das älteste Volksbuch von Faust den Papismus angesehen haben will, findet sich in der Vorrede der Wolfenbütteler Handschrift auf höchst charakteristische Weise erzählt. Alexander VI., diese „pestis maxima", hat vom Teufel den Pontifikat auf die Dauer von elf Jahren acht Monaten erkauft. Als er nach elf Jahren erkrankt, sendet der Papst einen vertrauten Diener nach einem magischen Büchlein, um zu sehen, ob er sterben werde oder nicht. Der Diener findet auf dem Throne des Papstes den Teufel sitzen in vollem päpstlichen Ornat. Als er dem Teufel sagt daß er einen Befehl des Papstes auszuführen habe, herrscht dieser ihn an: „Was willst du vom Papst? Ego sum papa".*)

*) Milchsack: „Historia und Geschichte Johannes Fausti des Zauberers, darin auch eigentlich und wahrhaftig beschrieben

Untrennbar verbunden mit der Frage nach dem Verhältnis der Volksbücher bezw. des Goetheschen Faust zum Luthertum ist die andere nach der Einheit der Faustdichtung, die Kuno Fischer im zweiten Bande seines Werkes behandelt.

Entgegen den eigenen Zeugnissen Goethes, die, zum Teil aus seinen früheren Jahren stammen, zum Teil erst im höchsten Greisenalter von ihm ausgegangen in sich widerspruchsvoll sind, gibt es für Kuno Fischer in der Einheitsfrage nur die eine Richtschnur der Dichtung selbst.

Goethes Faust hat nach ihm keine einheitliche Grundidee, kann keine solche haben. Ein anderes ist der Faust der Sturm- und Drangzeit, ein anderes der Faust der Weimarer Periode.

Die Epoche liegt nach Fischer im Prolog, dessen Grundgedanke, die Rettung des Faust, die neue Dichtung beherrscht, aber nicht etwa mit rückwirkender Kraft die alte mehr ergreifen kann. Diese hat überhaupt keinen Plan. „Die erste Dichtung war ein Erguß, auf gut Glück begonnen und fortgeführt bis zu einem Punkte, wo Goethe nicht weiter konnte, wo seine eigene Entwicklung mit dem Gedichte nicht mehr Hand in Hand ging, vielmehr demselben völlig entfremdet war.“ War

wirt sein ganzes Leben und Endt, wie er sich dem Teufel auf ein benannte Zeit obligirt, was sich darunter mit ihm reloffen und wie er auch endtlich daroff seinen verdienten Lohn empfangen.“ — Vorrede: An den Leser, S. 6. (Der Pontifikat Alexanders VI. hat elf Jahre gedauert, vom 11. August 1492 bis zum 18. August 1503.)

er selbst von vornherein nicht mit sich und über sich im klaren, warum sollte es die Konzeption seines Faust sein, wenn dieser doch sein Abbild nach dem Leben war?"

Die alte Dichtung ist vom Erdgeist beherrscht. Wie aus den älteren Szenen „Trüber Tag und Feld", sowie „Wald und Höhle" hervorgeht, sollte dessen Erscheinung auch nicht die einzige bleiben. Der Erdgeist ist es auch, der dem Faust den Elementargeist Mephisto als „Gefährten" beigibt; in der neuen Dichtung dominiert der Satan des Prologs. Dementsprechend klafft zwischen dem Mephisto, als dem Abgesandten des Weltgenius, und dem Teufel der neuen Dichtung ein Widerstreit, den keine Harmonistik aus der Welt schaffen kann: „Es ist undenkbar, daß der von Lebens- und Weltdurst leidenschaftlich erfüllte Faust, den Erdgeist begehrt mit diesem oder einem Diener desselben eine Wette eingeht auf die Bedingung: Du wirst mich nie befriedigen! Eben diese Befriedigung ist ja, was er vom Erdgeist aus allen Kräften erfleht."

Im Prolog verspottet Mephisto die Vernunft als das Irrlicht des Menschen, in seinem Monologe vor der Schülerszene, der in die alte Dichtung gehört, bezeichnet er sie als „des Menschen allerhöchste Kraft" Das gleiche Selbstgespräch schließt mit den Worten:

„Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehen."

„Also Faust besorgt und bewirkt selbst, was zu besorgen und bewirken des Teufels Meisterstück sein sollte!" Nach der Wette, dem Angelpunkte der neuen

Dichtung, mußte Mephisto alles daransetzen, um Faust zu befriedigen; in jenem Selbstgespräche sagt er höhnisch: „Er wird Erquickung sich umsonst erfleh'n!" Aber trotz der Wette läßt Mephisto den Faust nicht vor den Zauberspiegel der Hexenküche schwelgen und gönnt ihm zur Stillung seiner Liebeslust weder ein „Strumpfband" noch ein „Halstuch" Gretchens, geschweige denn ein Verweilen an iherem Ruheplatz. „So leicht," ruft Kuno Fischer aus, „war die Wette von Mephistopheles zu gewinnen, mit einem Halstuch, mit einem Strumpfband." Ja nach den Aeußerungen Fausts, der seine Liebesglut „unentlich ewig" nennt und Gretchen gegenüber von der Beseligung seines Glaubens spricht, hätte er bereits die Wette buchstäblich verloren.

„In Wahrheit," sagt Kuno Fischer „verhält sich die Sache so, daß der jugendliche Faust, von seinem Liebesglück erfüllt, nicht ahnt, er werde nach fünfundzwanzig Jahren oder noch später eine Wette schließen, die mit rückwirkender Kraft alle entzückten Gefühle, alle beseligenden Augenblicke ächtet. Eine solche Wette ist unmöglich, so lange „junges, heil'ges Lebensglück neuglühend ihm durch Nerv und Adern rinnt". Hier liegt wieder ein Kernpunkt von Goethes eigenem Leben und seinem großzügigen Charakter. Er war ein großer Kenner der Menschenseele und in ihm selbst hat sich die Tiefe menschlichen Empfindens am erhabensten geoffenbart. So sind seine Dichtungen große Selbstbekenntnisse und in dem Handeln und Fühlen seiner Helden spiegelt sich sein eigenes Innere.

Namentlich im Faust, in dem er nach seinem eigenen Geständnis an Ekermann soviel „hineingeheimnist", hat er sich am klarsten geschildert in all seinen großen seelischen Kämpfen und der endlichen sittlichen Läuterung. „Man muß eine Fülle menschlicher Befriedigungen und deren Vergänglichkeit erlebt haben, um sich mit männlicher Zuversicht darüber so erhaben zu fühlen, wie es die Wette ausspricht. Zur Zeit der Gretchendichtung war Goethe fünfundzwanzig Jahre alt, zur Zeit der Wette zweiundfünfzig". So löst Fischer die alte Streitfrage durch Feststellung einer einfachen psychologischen Tatsache, wie er in glänzender Weise die Frage über „die Idee der Bedeutung nach dem Prolog" ein für allemal in unzweideutigster Weise normiert hat.

Fausts Läuterung ist die Frucht seiner naturgemäßen Entwicklung, die der Herr durchschaut, aber nicht fabriziert: sie ist keine Verklärung von außen herein, keine Transfiguration, die dem Faust mit Wolken unter die Arme greift. Und die Worte, welche der Herr auf die ihm angebotene Wette erwidert:

So lang er auf der Erde lebt,
so lange sei dirs nicht verboten;
es irrt der Mensch so lang er strebt,

sprechen keineswegs gegen die Möglichkeit einer Läuterung aus eigener Kraft.

„Läuterung ist nicht Unfehlbarkeit. Es gibt in dem aufwärtsstrebenden Lebensgange eine errungene Höhe, die zwar den Irrtum nicht von

sich ausschließt, wohl aber den Fall in das Netz des Versuchers. Es wäre schlimm, wenn dem nicht so wäre! Auch der Meister irrt, der große Denker, wie der große Künstler, sie streben und irren; aber der Irrtum des Meisters macht ihn nicht zum Stümper und nicht zum Schüler, wirft ihn nicht zurück in die Probezeit".

Was aber vom Talent gilt, das darf erst recht auch von der sittlichen Willenskraft gelten. Es wäre schlimm, wenn dem nicht so wäre, wenn es nicht eine sittliche Erhabenheit gäbe, die erreicht werden soll und kann. Sie braucht nicht notwendig frei von Irrtum zu sein, aber unantastbar, für die Versuchung, sie muß nicht gerade unfehlbar, wohl aber unverführbar sein: eine Charakterhöhe, die sich aus dem Strudel der Welt emporgerungen hat und in deren Genüsse nie wieder untertaucht, nie mehr in die Wege gerät, wo der Teufel sein Wild jagt und „mit ihm Katz und Maus spielt".

Um eine solche Läuterung handelt es sich in der Tragödie des Faust. Wenn sie erreicht wird, dann ist die Wette gewonnen, ob nun Mephistopheles ja sagt oder nicht. Aber er wird nein sagen, weil es für ihn n der Menschenwelt keine Entwicklung, keinen Fortschritt gibt, keinen Höhenweg. Diese Einsicht bleibt auch dem schlauesten der Teufel verschlossen.

Die Läuterung aber, von deren Höhe kein Weg mehr abwärts in die Fallstricke des Versuchers führt, wird erreicht, und zwar ohne himmlische Zutat.

Eben darin liegt bei der Gleichartigkeit des Themas der Unterschied zwischen Dante und Goethe, zwischen dem Dichter des Mittelalters und dem der neuen Zeit: daß bei diesem das Leben selbst das gewaltige Fegefeuer, die Welt selbst das große Purgatorium ist und die Entwickelungsstufen einer bedeutenden Menschennatur zugleich Läuterungsstufen sind

Wie man Goethe nicht ohne Faust und Faust nicht ohne Goethe sich denken kann, so ist mit beiden unlösbar verbunden der Name des ehrwürdigen Gelehrten und hervorragenden Schriftstellers Kuno Fischer. Die ganze gebildete Welt hat mit Spannung die Vollendung seines universalen Faustwerkes erwartet — sie wurde uns vor zwei Jahren noch zuteil, wenn auch bereits trübe Schatten sich um den geliebten Mann gelagert hatten.

Dreiundvierzig Jahre sind es her, seit Kuno Fischer zum ersten Male, damals in Jena, „Kritische Vorlesungen über Goethes Faust" angekündigt und gehalten hat. Vor 28 Jahren ist seine erste Veröffentlichung über den Faust erschienen, „Goethes Faust". Über die Entstehung und Komposition des Gedichts" (Stuttgart, Cotta 1878). Inzwischen ist das schlichte Büchlein zu einem umfassenden Werke angewachsen, dessen beide ersten Bände bereits in vierter Auflage vorliegen, dessen beide letzten erst vor zwei bezw. drei Jahren erschienen sind.

Es ist bei einem solchen universalen Werke natürlich unmöglich, im Rahmen einer kurzen Abhandlung allem gerecht zu werden, alle Feinheiten hervorzuheben

alles Neue darzutun und zu berichten. Dazu haben eine ganze Reihe von Kommentatoren und Erklärern sich an demselben Stoff versucht, so daß, um der Bedeutung des Fischerschen Werkes vollkommen gerecht werden zu können, eine Auseinandersetzung mit diesen nicht wohl umgangen werden könnte, und das um so weniger, als die Ergebnisse seiner Forschungen mehrfach zu den Resultaten anderer im Gegensatz stehen oder diese berichtigen und ergänzen.

Zu widerlegen hat ihn allerdings keiner vermocht, und seine Autorität als bester und maßgebender Faustkenner ist unbestritten. Man denke nur an Fischers Erklärung des Charakters der Wette, wie diese sich vom Pakte der alten Fabel unterscheidet, daß sie an dessen Stelle die Lebensprobe setzt, daß ihr Termin nicht durch eine Frist, sondern durch den Verlust der Wette bedingt, und somit der Ausgang des Schicksals Fausts zunächst problematisch ist, daß die Wette gewonnen werden muß, sei es nur dem Wortlaut nach, wenn der befriedigende Augenblick ausbleibt, sei es in Wahrheit, wenn dieser auf dem Wege echter Läuterung kommt — oder an das, was Kuno Fischer über das Thema des Prologs sagt.

Hier kann von einer „Wette des Herrn" wie sie Friedrich Theodor Vischer annimmt, keine Rede sein. „Der Herr wettet nicht." Er durchschaut den Entwickelungsgang des Faust; er weiß, daß Glück und Frucht die künftigen Jahre zieren; er antwortet dem Versucher nur: „du darfst".

Etwas anderes ist es natürlich um die Wette, die Faust mit Mephisto eingeht. Was uns im Prolog „mit himmlischer Klarheit einleuchtet, bevor es sich im Drange des Lebens erfüllt, das Gesetz seiner eigenen Entwickelung", das kennt Faust nicht, kann es in der „Verworrenheit" seiner Leidenschaft nicht kennen; „er verspricht das Streben seiner ganzen Kraft", aber wir wissen besser als er selbst, daß dieses Streben gut ist und daß darum der Teufel auch kein Recht darauf erlangen kann.

Mit welch tiefgehendem Scharfsinn Kuno Fischer bis in ihre geheimsten Regungen die verschlungensten Fäden der Dichtung entwirrt, zeigt der von ihm entdeckte Widerspruch der Gretchen- und Valentin-Tragödie, der Kommentatoren des zweiten Teils, wie Düntzer und Loeper völlig entgangen ist, obgleich sie die in Betracht kommenden Stellen sogar anführen. Am Schlusse des zweiten Teils seiner Fausttragödie läßt Goethe die drei großen Büßerinnen vor der Mater gloriosa erscheinen und für eine Büßerin (Una poenitentium, sonst Gretchen genannt) Fürbitte tun:

Die du großen Sünderinnen
deine Nähe nicht verweigerst
und ein büßendes Gewinnen
in die Ewigkeiten steigerst,
gönn' auch dieser guten Seele,
die sich einmal nur vergessen,
die nicht wußte, daß sie fehle,
dein Verzeihen ungemessen!

„Die sich einmal nur vergessen, die nicht

wußte, daß sie fehle.“ Im ersten Teil soll Gretchen in ihrer unermeßlichen Trübsal, wie wir dieselbe in der Zwingerszene kennen gelernt, ja man könnte sagen mit erlebt haben, durch ein Geschenk, nämliche in Geschmeide erfreut und getröstet werden. Diese Worte der Büßerinnen schließen aber jeden fortgesetzten Liebesverkehr zwischen Faust und Gretchen aus, also auch jede Spekulation des Faust auf den flimmernden Schatz und die Perlenschnüre, wie die Serenade des Mephistopheles. So, wie der zweite Teil schließt, müßte die Valentintragödie eine ganz andere Motivierung und Einführung haben, als die, die der erste Teil uns gibt. Für diesen Widerspruch hat aber Kuno Fischer eine Erklärung, die um so einleuchtender ist, als sie den Gang der Handlung im ersten Teil auf eine Handlungsweise Goethes selbst zurückführt, deren unpassende Übertragung auf die Fausttragödie er dann später im höheren Alter eingesehen und durch den Schluß des zweiten Teils wieder auszugleichen versucht hat. Es handelt sich um eine Episode aus der Straßburger Zeit des Dichters. Als Goethe sich im Juni 1771 in Sesenheim aufhielt und sein Liebesverhältnis zu Friederike Brion in der Auflösung begriffen war, ließ er sich von seinem Freunde Salzmann in Straßburg „zwei Pfund Zuckerbäckerwesen“ schicken, um aus den traurigen Gesichtern um ihn her hellere zu machen.

Völlig neu und eigenartig ist im dritten Bande des Fischerschen Werkes die Erklärung der „Stimmen“

jener drei kleinen Zwischenszenen, die „das beständige Kreuz der Komentatoren gewesen sind." Nun wird die Walpurgisnacht erst klar, jetzt verbreitet sich Licht in dem bisherigen Dunkel.

Von besonderem Reiz ist natürlich die Darstellung der Gretchentragödie, die seelische Zergliederung Gretchens und des Goethe jener Zeiten. In unwiderleglicher Weise stellt Fischer fest, daß Gretchens Zustand im Kerker kein Wahnsinn, sondern nur eine Verdunkelung ihres Bewußtseins ist, das sich späterhin zu himmlischer Klarheit erleuchtet. Ein wahnsinniges Gretchen könnte auch unmöglich so schnell wieder zur geistigen Klarheit kommen. Ein Wahnsinn, der sich auf solche Erlebnisse aufbaut, auf denen der vindizierte Gretchens beruhen müßte, wäre psychologisch nur als mindestens sehr lang dauernd, fast nur als unheilbar zu erklären. Gretchen kommt aber wieder zu klarem Bewußtsein, und die Schilderung dieser „Erleuchtung der Schuld" gehört zum Bedeutendsten, was Fischer geschaffen hat „Wer brachte mich darum?" Jetzt ist Gretchens Bewußtsein vollkommen erleuchtet, ihre Antwort heißt: „Ich selbst!"

„Man muß sich an Düntzer erinnern", sagt Ernst Traumann, der geistvolle Goethe- und Shakespeareforscher, der feinsinnige Fischer-Kenner, um ermessen zu können, welche Höhe der Erklärungskunst bei Fischer erreicht ist. Dort ein Kleinkrämer, dem alles, was er angreift zu Häckerling wird, der bei allem Suchen nur Regenwürmer findet; hier der Schatzgräber, der keinen

Spatenstich tut, ohne Gold ans Tageslicht zu fördern. Ohne jemals den Schmelz der Poesie abzustreifen münzt Fischer den Edelgehalt des Gedichtes und setzt ihn in stets gleichwertiger Form aus der anschaulichen Sphäre in die begriffliche um. In jede Szene des Gedichts versenkt er sich mit liebevollem Verständnis; jeder Stimmung und Tonart, vom übermütigsten Humor bis zur erschütterndsten Tragik, weiß er zu folgen allen poetischen Werten, die Goethe in so überwältigender Fülle geschaffen, wird er gerecht, und wie kein anderer bringt Kuno Fischer zur Erklärung dieser philosophischen, tiefsinnigsten Schöpfung deutscher Poesie das wissenschaftliche Rüstzeug und die kongeniale Geistesart mit.

„Wagner und Faust!" ruft Ernst Traumann aus bei seinem Vergleiche Fischer mit Düntzer, „denn nicht nur aus der Fülle gelehrten Wissens ist dieser Kommentar geboren, sondern — was ein Werk, wie Goethes „Faust", das die Summen der Errungenschaften nicht nur des reichsten Einzellebens, sondern der ganzen Menschheit zieht, vor allem von seinem Erklärer verlangt — aus einer Weltanschauung welche den höchsten Gesichtspunkt der Dichtung erklommen hat, aus einer Welterfahrung, die wie die unseres ehrwürdigen Autors auf drei Generationen zurückblickt."

Und wenn man das Glück gehabt hat, Fischer persönlich näher zu treten, im vertrauten Verkehr mit ihm die Ergebnisse jahrzehntelanger Arbeit ent-

wickeln zu hören, hat man den geheimnisvollen Zauber empfinden können, wie er nur von einem ganzen Menschen ausgehen kann und wovon das Wort Goethes sagt:

Größtes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit.

Beiträge zur Literaturgeschichte

herausgegeben von

Hermann Graef.

Diese Sammlung bietet jedem Literaturfreunde etwas, das er in den großen umfassenden Literaturgeschichten vergeblich suchen wird.

Es sind bis jetzt folgende Hefte erschienen:

Heft 1. **Schillers Romanzen in ihrem Gegensatz zu Goethes Balladen** von Hermann Graef . . . —,60 Pfg.

Heft 2. **Jens Peter Jacobsen und seine Schule** von Karl M. Brischar . . . . . —,40 Pfg.

Heft 3. **Immermanns Merlin und seine Beziehungen zu Richard Wagners Ring des Nibelungen** von Paul Kunad . . . . . —,40 Pfg.

Heft 4. **Theodor Storm, der Lyriker** von Karl Ernst Knodt —,40 Pfg.

Heft 5. **Heinrich Heine** von Hermann Graef. **2. Aufl.** —,40 Pfg.

Heft 6. **Das deutsche Drama, seine Entwickelung und sein gegenwärtiger Stand** von Ernst von Wildenbruch —,80 Pfg.

Heft 7. **Die Dorfgeschichte in der modernen Literatur** von Lulu von Strauß und Torney . . . . —,60 Pfg.

Heft 8. **Conrad Ferdinand Meyer, der Lyriker** von Dr. Carl Busse . . . . . —,60 Pfg.

Heft 9. **Nikolaus Lenau** von Hermann Graef . —,60 Pfg.

Heft 10. **Der lutherische Charakter in Goethe's Faust** von Dr. Richard Degen . . . . . —,60 Pfg.

Heft 11. **Karl Ernst Knodt** von Carl Engelhard. —,40 Pfg.

Heft 12. **P. K. Rossegger** v. Dr. Rich. Plattensteiner. —.40 Pfg.

Heft 13. **Das Erwachen und Werden des Dichters in Schiller** von Julius Burggraf . . . . . —,60 Pfg.

Heft 14. **Annette von Droste-Hülshoff** von Hermann Graef —,60 Pfg.

Heft 15. **Friedrich Hebbel** von Theobald Bieder.

In Vorbereitung sind:

Heft 16. **Goethe vor und während des Tasso** von Hermann Graef.

Heft 17. **Parcival und Faust** von M. von Eschen.

Heft 18. **Ulrich Braeker** von Adolf Wilbrandt.

Heft 19. **Wilhelm Hauff** von Hermann Graef.

Heft 20. **Zum Verständnis altgriechischer Dichtung** von Wolfgang Kirchbach.

Heft 21. **Robert Reinick** von Bruno Pompecki.

Heft 22. **Friedrich Nietzsche als Lyriker** von Paul Friedrich.

Heft 23. **Detlev von Liliencron** von Berthold Merwin.

Heft 24. **Heinrich von Kleist** von Hermann Graef.

Heft 25. **Adalbert Stifter** von Rudolf von Gottschall.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Verlag für Literatur, Kunst und Musik in Leipzig.

Gedichte von Albert Kohl.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Diese Gedichte sind die Gabe eines starken Talentes voll feinen Formgefühls und lyrischer Gestaltungskraft. Der Verfasser hat bald in Klängen sonniger, trunkener Daseinsfreude, bald in ergreifenden Tönen heißer Sehnsucht und tiefen Weh's seine Lebensgänge zu zeichnen gewußt und sich so in die Reihe unserer ersten modernen Lyriker gestellt.

Gedichte von Helene Waldaestel.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

. . . . . Was die echte Weiblichkeit des Empfindens, den wiesenduftigen und doch nicht parfümierten lyrischen Hauch betrifft, so erinnert Helene Waldaestel in manchen Gedichten an die formengewandtere Anna Ritter; sie übertrifft sie aber an Kraft und Wucht. Poeme wie „Die entweibte Weiblichkeit", ein Muster von Antifrauenrechtlerei, „Runenzeichen" und „Windhose" hätte die Ritter nie zu Wege gebracht! . . . . . .

Deutsche Roman-Zeitung.

Gedichte von Hermann Graef.

Geheftet M. 1,—, gebunden M. 2,—.

. . . . . Graefs Gedichte spiegeln die Sommer- und Sonnentage des Lebens wieder und nichts Erklügeltes oder Erkünsteltes ist ihnen eigen! Alles ist erlebt, empfunden, gleichsam als wär's ein Stück von ihm. — Auf den Weihnachts- und Geburtstagstisch gehört dieses Buch, das wie „Engelsbeten" zu dem Leser spricht. Himmelsblau und Himmelssonne sprühen sie aus, Graefs „Frühlings-, Mai- und Mooslieder", ...

Weimarer Neuesten Nachrichten.

Verlag für Literatur, Kunst und Musik in Leipzig.

LG
G599f
.Ydeg

Goethe, Johann Wolfgang von. Faust
Degen, Richard
Der lutherische Charakter in Goethes "Faust".

84945

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED